Peter Lang

Die Geschichte Thaly

Deutsche Literaturgesellschaft

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar. Die Schweizerische Nationalbibliothek (SNB) verzeichnet aufgenommene Bücher unter Helveticat.ch und die Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) unter onb.ac.at.

Peter Lang

Die Geschichte Thaly

ISBN: 978-3-03831-370-0

Covermotiv: Benjamin Burkard (Strabag-Kunstpreisträger).
Original in Öl auf Hartfaser.

Deutsche Literaturgesellschaft ist ein Imprint der
Europäische Verlagsgesellschaften GmbH
Empfang@Deutsche-Literaturgesellschaft.de
Erscheinungsort: Zug
© Copyright 2026

Sie finden uns im Internet unter:
www.deutsche-literaturgesellschaft.de

Inhaltsverzeichnis

Kapitel I »Die Botschaften« 12

Kapitel II »Die Villa Bhawan« 27

Kapitel III Anador und die Tozeloten 51

Kapitel IV Der 1. Tag 68

Kapitel V Das Geheimnis von Mudraghi 83

Kapitel VI Die Ankunft 104

Kapitel VII Die magische Familie 118

Kapitel VIII Das Festival der Magie 137

Kapitel IX Die Bedrohung 158

Kapitel X Yolas Hoffnung 165

Kapitel XI Der Abschied 169

Kapitel XII Der erlebte Traum 178

Epilog 193

»Poem zu Thaly«

Das V steht für Victory und
das M für die Macht, aber
das P steht für die Phantasie,
die immer neue Welten schafft und
viele Menschen glücklich macht.

Die Vernunft wird dich tragen durchs ganze Alphabet.
Aber deine Phantasie, die in dir wohnt, bleibt und steht.
Sie bringt dich weit über den Rand zu den besten Visionen,
in deinem Herzen befreit es und ersetzt dir alle Millionen.

Das Leben hat über dich keine emotionale Macht,
denn du allein bestimmst es mit deiner Kraft.
Schau und höre immerzu, um dich herum den Geschichten.
Und wenn du verstehst und fühlst, wird es dich aufrichten.
Ganz gleich, in welchem Raum du dich bewegst,
es begleitet dich von früh bis spät auf deinem Weg.

Gib deinem inneren und schönen Geist
die Gelegenheit zum Träumen, so weit die Phantasie in dir reicht.
Glaub immerzu an deine schönsten Wünsche.
Lass sie in dir leben,
damit sie Luft erhalten, um sich aus ihren Wurzeln zu erheben.
Bleib niemals stehen auf einem Fleck,
gib deinem Geist das Recht, zu sein, was ihm gefällt,
lebendig hält und deine Hand nach oben reckt.

Der Zauber und die entstehende Kraft,
die Offenheit, die Möglichkeiten schafft,
wird immer ein Stück Glückseligkeit in dir erschaffen.
Dies wird dich niemals mehr verlassen.

Lass dir niemals verbieten, was Freude macht.
Die Emotion bringt dich durch Zeit und Nacht,

mit einem Schwung, der alle Drogen sinnlos macht.

Die Summe dessen, was tief in deinem Inneren ruht,
macht dich am Ende nicht unzufrieden, sondern alles wird gut.

Die Geschichte Thaly ©

In Indien nennen die Straßenkinder ihre Traumwelt das Gondwanaland. In diesem Land gibt es keine Angst und keinen Hunger. Es ist eine Welt voller Blumen, Farben und Tiere. Nichts kann die Würde von Kindern wiederherstellen, wenn es nicht direkt an der Quelle ihrer Gefühle ansetzt.

Unsere Träume und Phantasien führen uns, ob Erwachsener oder Kind, zurück zu unserem Innersten. Diese Welt ist ohne Gesetze, jenseits von Armut und Reichtum, aber auch oftmals jenseits der Grenze unserer Erwachsenenwelt, wo Träume in die kleinste Ecke gedrängt werden.

Wir haben es heute überall in der Welt mit Verhärtung und Gefühllosigkeit zu tun. Doch kein noch so betuchtes Weltbankprojekt und keine Politik der Macht kann mit der Kraft der Phantasie, der Farben, den Träumen und der Eindringlichkeit der Musik konkurrieren.

Hier bezieht Thaly ihren Ursprung. Ein Kind besitzt nur sein Lebensgefühl. Diese Lebendigkeit ist sein ganzes Kapital.

Die Geschichte von Thaly beschreibt die Auseinandersetzung eines Kindes mit unserer Welt durch die Verwirklichung seiner Träume. Verhelfen Sie mit ihrer Anteilnahme den Kindern dieser Welt zum Sieg der Phantasie.

Das Vorwort zum Projekt »Thaly« wurde von dem berühmten Märchenerzähler und Schauspieler Hans Paetsch gelesen.

Mudraghi liegt abseits der großen Verkehrsstraßen in einer grünen Hügellandschaft, durch die sich ein kleiner Fluss schlängelt.

Gruppenweise scharen sich die Häuschen an den Windungen des ruhig dahinplätschernden Wasserlaufs. Im Zentrum des Ortes, wo der Fluss ein großes »U« beschreibt, liegt der alte Brückengasthof mit Mühle und Nebenzimmer.

Vom oberen Fenster des Dachturmes kann man nach Norden hin noch die Reste des Walls sehen, wo sich in alten Zeiten die Einwohner des Ortes gegen Angriffe von Räuberbanden stemmten.

Die Geschichten von früher wurden von den Ältesten am großen runden Eichentisch im Brückengasthof tagaus, tagein erzählt, bis auch die letzte Familie die Helden der Stadt kannte und ehrte. Mudraghi nahm am großen Leben der Welt nur durch die täglichen Zeitungsmeldungen und durch die reisenden Einwohner teil, die ihre Eindrücke mit nach Hause brachten. Ansonsten war Mudraghi eine eigene kleine Welt, deren Wahrheiten und Regeln von den Bürgern der Stadt geprägt wurden.

Eines der im Brückengasthof immer wieder diskutierten Themen war die Frage, ob denn das rote Spitzdach des Brückentürmchens nun schief oder gerade in den Himmel ragte. Die einen waren sich sicher, dass eine unbekannte, geheimnisvolle Ursache das Türmchen nach Süden neigen ließ oder eine vollendete optische Täuschung vorlag.

Andere sprachen von kleinen Unregelmäßigkeiten der umliegenden Hausdächer, die, unmerklich nach Norden neigend, den Eindruck vermittelten, das Türmchendach neige sich dagegen. Letztendlich wollte keiner die Ursache genauer ergründen, sondern man ließ es auf sich beruhen.

Ansonsten deutete an diesem Frühlingstag nichts darauf hin, dass sich in Mudraghi etwas Besonderes ereignen könnte und bestimmte Bürger des Städtchens beschäftigen würde.

Und doch bekamen einige wenige Menschen noch an diesem

Tag geheimnisvolle Nachrichten, die ihren Lebensablauf gehörig durcheinander rütteln sollten.

Aber doch mit hoch unterschiedlicher Wirkung auf die Einzelnen.

Kapitel I
»Die Botschaften«



Am Rand von Mudraghi, unweit der Ausfallstraße, die in eine größere Stadt führte, lebte ein Student, der zurzeit immer wieder damit beschäftigt war, seinen Weg in dieser Welt zu erforschen. Philipp Creamus wunderte sich über das blaue Briefkuvert in seiner Post, das er drehte und wendete, ohne einen Absender zu entdecken. Interessiert strebte er die Stufen zu seiner kleinen Wohnung hinauf, um die Postsendung zu öffnen.

Philipp war ein groß gewachsener junger Mann, der an der Universität der nächsten größeren Stadt das Ingenieurwesen studierte. Ganz in der Tradition der Familie beschäftigte er sich nun bereits zwei Jahre mit der Welt der Technik. Er hatte in Mudraghi ein Zimmer gemietet, um in ländlicher Umgebung in Ruhe seinem Studium nachzugehen und als qualifizierter Techniker einen angemessenen Platz in seiner Familie einzunehmen.

Mit einem Küchenmesser öffnete er den Brief, aus dem ihm ein blauer Bogen mit geschwungener schwarzer Schrift entgegensprang. Erstaunt entzifferte er den ungewöhnlichen Inhalt:

»Tiere haben keine Räder und Blumen kein Motor.
Ein Blatt lebt, bis es seinen Flug vom Baum beendet hat.
Morgen Abend – Sonnenuntergang
Das alte Haus an der Linde.«

Auch nach dem siebten Mal Lesen konnte Philipp keine Logik ausmachen und so verlegte er sich darauf, dass es sich um eine Studentenüberraschung aus dem Fach der Philosophie handelte. Die Kollegen schienen sich eine Überraschung für ihn ausgedacht zu haben.

Er legte den Brief beiseite und freute sich auf die morgige willkommene Abwechslung, die man ihm präsentieren würde. Was würden seine Studienkollegen ihm in diesem alten Abbruchhaus an der Linde wohl für eine übergeschnappte Idee vorstellen? Wahrscheinlich würde es, wie üblich, mit Bier und Gejohle enden.

Wie auch immer. Er würde sich überraschen lassen. Auf jeden Fall hatte ihn der Brief verblüfft, denn tatsächlich funktionierte eine Blume ganz ohne erkennbaren Motor, angetrieben von einer unsichtbaren Quelle. Und ein Blatt beendete tatsächlich wie ferngesteuert seine Zeit, indem es sich von seiner Lebensader trennte und zu Boden segelte.

Ein bisschen Zerstreuung und Ablenkung von seinen Schaltplänen und Formeln würden ihm guttun und so verließ er gutgelaunt das Haus, um die nächste Vorlesung nicht zu versäumen, denn er hatte unbemerkt eine ganze Stunde mit dem Brief verbracht.

Philipp lief zur Gartentür und schwang sich auf sein Fahrrad, das am Gartenzaun lehnte. Dann machte er sich eilig auf den Weg zur Universität, denn er war spät dran.

Am anderen Ende der Stadt wohnte ein junges, zartes Mädchen in einer Siedlung mit ihren Eltern. Sie fühlte sich nicht gut an diesem Tag.

Lisa Gefpoe sah aus ihrem Zimmer hinaus in den Frühlings-

morgen und blies Trübsal. Noch nicht einmal die Sonne, die ihre Nasenspitze kitzelte, konnte ihre Laune verbessern.

Lisa ging in die Schule des Ortes in die Abschlussklasse. Aber an diesem Morgen hatte sie sich mit Bauchschmerzen entschuldigt und war einfach liegengeblieben. Das war, soweit sie wusste, das erste Mal, dass sie ihren Eltern gegenüber unehrlich war. In ihr tobte nun das schlechte Gewissen.

Daran waren nur diese blöden Gören aus der Schule schuld, die ihr Anderssein belächelten und sich über sie lustig machten. Lisa trug nicht diese modernen Stiefel und weigerte sich hartnäckig, ihre Haut von Ringen durchstoßen zu lassen. Sie verstand nicht das Tolle an stampfenden Musikgeräuschen und kicherte nicht nach dem Genuss von rätselhaften Getränken. Dies brachte ihr im Umkehrschluss auch nicht gerade die Gunst und Bewunderung der Jungs ein, die sie nur verständnislos anglotzten, wenn Lisa vor sich hinträumte.

Irgendwie lief zurzeit etwas schief und sie zweifelte daran, dass die Gespräche mit ihren Eltern und die Art, wie sie versuchten, ihr zu helfen, irgendetwas bringen könnten. Sollte sie so sein wie alle oder blieb sie ein naives Mädchen, das schwer von Begriff war und als rückständiges Landei alt und einsam wurde?

Sie wusste doch einfach nur nicht, was sie mit den ganzen elektronischen Spielen und überflüssigen Dummheiten von Partys anfangen sollte. Schon wenn sie den Raum einer schrillen Fete nur betrat, fühlte sie sich bereits als Fremdkörper.

Nachdenklich geworden, blickte sie auf ihre Stofftiere neben sich, die sie bereits seit Jahren begleiteten und ihr ans Herz gewachsen waren.

Von dem kleinen knuddeligen Drachen und dem Pinguin mit dem schwarz-weißen Frack würde sie sich in hundert Jahren nicht trennen können.

Lisa hatte ein feines, hübsches Gesicht und schmale, zarte Hände, aber dies schien niemand wahrzunehmen. Sie hatte

schon, wenn sie eine Frage stellte, innerhalb von 30 Sekunden keinen Gesprächspartner mehr.

Das Dilemma begann schon vor Jahren, nachdem Lisa ihr Fahrrad auf den Kopf stellte und sich dahinter setzte, um die Reifen langsam zu drehen, wieder anzuhalten und sie wieder langsam in Bewegung zu setzen. Selbst ihr Lehrer schüttelte lächelnd auf die Frage, was sie denn bezwecke, den Kopf, als Lisa erklärte, dies seien die größten Riesenräder der Welt, deren Betrieb sie überwache.

Scheinbar hatte keiner die Realität beobachtet, da niemand außer Lisa die Ameisenfamilie wahrnahm, die nun bereits quietschvergnügt die vierte Fahrt auf ihrem Riesenrad genoss. Genauso wenig wie niemand den Käfer mit seinem Söhnchen bemerkte, dem der Käfervater stolz mit erhobenen Scheren zum ersten Mal die Welt hinterm Grashalm zeigte. Irgendjemand musste doch auch für diese Wesen sorgen und Lisa beschloss damals, den ersten Jahrmarkt für Tiere zu eröffnen.

Lisa wurde aus ihren Gedanken gerissen, als ihre Mutter mit einem Brief den Raum betrat und ihr liebevoll zuzwinkerte. »Hallo Lisa – Verehrerpost. Vielleicht hilft Dir das, wieder gesund zu werden.« Damit legte sie ein blaues Kuvert auf Lisa's Bettdecke und rauschte summend aus dem Zimmer. Ungläubig blickte Lisa auf das unadressierte Kuvert. So schnell konnte sie doch gar keinen blauen Brief aus der Schule bekommen. Unsicher öffnete sie das Kuvert.

Auf einem blauen Bogen las sie die geschwungenen Sätze:

»Masken verbergen Fratzen.
Menschen mit und ohne Tatzen.
Sind Diebe ohne Liebe?
Morgen Abend – Sonnenuntergang
Altes Haus an der Linde.«

Das Abbruchhaus an der Linde! Lisa liebte dieses leerstehende Haus mit seinem alten Verputz und seinen Feinheiten, den